

Schätze für Oberhessen. Der Traum vom Weltbürger sein

VASILIKI BARLOU, DAGMAR SCHWEITZER DE PALACIOS, GEORGIA RAKELMANN

Labor-Gespräch zur ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums am 12.10.2018 im Netanyasaal im Alten Schloss*

Einführung: Ein Gespräch zur ethnographischen Sammlung des OHM
(Georgia Rakelmann)

Die Gießener ethnologische Sammlung - eine Gail'sche Stiftung und ihr Schicksal
(Vasiliki Barlou)

Die Ethnographische Sammlung der Marburger Philipps-Universität
(Dagmar Schweitzer de Palacios)

Alte und neue Africana - in der Sammlung und im Ausstellungsraum
(Georgia Rakelmann)

Eindrücke von dem Gespräch über die Gießener Sammlung
(Georgia Rakelmann)

Einführung. Ein Gespräch zur ethnographischen Sammlung des OHM (Georgia Rakelmann)

Die ethnographischen Gegenstände des Oberhessischen Museums stammen aus mehreren Kontinenten. Es handelt sich um historische Objekte, die bis auf wenige Ausnahmen, vor weit mehr als 70 Jahren ins Oberhessische Museum gelangten. Sie entstammen zumeist dem Ankauf mit der Unterstützung von Mäzenen, speziell, um in der Frühzeit des Museums die Sammlung zu bereichern. Andere Dinge kamen als Überlassungen von Wissenschaftlern hinzu.

Als „Museum für Völkerkunde der Wilhelm-Gail-Stiftung“ wurde die Sammlung 1910 mit 1600 Stücken im Turmhaus am Brandplatz eröffnet. Nach mehreren Umzügen und Verlusten waren die Überreste in den letzten Jahrzehnten eingelagert, wie Vasiliki Barlou in ihrem anschließenden Beitrag ausführlicher darlegen wird.

Nur wenige Stücke, insbesondere menschliche Körperteile, wurden in den letzten Jahren in einer (nach heutigen Vorstellungen monströsen) Darbietung gezeigt. Trümmer von ägyptischen Mumien und peruanische Trockenmumien -

* Es handelt sich um die Dokumentation der Veranstaltung im Rahmen des Projektes Stadt[Labor]Gießen zur Neukonzeptionierung des Oberhessischen Museums und Gail'sche Sammlungen, Gießen; zum ersten Teil der Dokumentation s. MOHG 102 (2017), S. 15-160.

allesamt ihrer Umkleidung entledigt - waren in einem Kellergewölbe auf einem Brett oder auf Cocktailsesseln drapiert. Ein Tsantsa, ein Schrumpfkopf der Jivaro, und Tiermumien ergänzten das Arrangement, welches außer dem Titel „Totenkult“ sowie Sammlungsnummern und kryptischen Ortsangaben keine weiteren Angaben zur Verfügung stellte. Die Abteilung erfreute sich als Gruselprobe bei Schulkindern durchaus einiger Beliebtheit.¹ Sie lieferte jedoch weder weitergehende Informationen noch Überlegungen zu den ausgestellten Körpern und Körperteilen, den Kontexten, denen sie entstammten, oder über ihre Provenienz, das heißt darüber, wie sie nach Europa, in das Museum und zuletzt in diese unwürdige Lage der Kinderbelustigung gekommen waren. Die konservatorische Situation war vollkommen inakzeptabel; Zerfall, Sporen- und Insektenbefall setzte den Körpern und Körperteilen zu. Im Jahr 2017 wurde die Zusammenstellung aufgelöst und die menschlichen Körper, zusammen mit anderen provisorisch gelagerten Objekten, der fachlichen Erhaltung zugeführt.

Außer den Asiatica (Kunst und Sakralgegenstände) im obersten Geschoss des Wallenfels'schen Hauses ist derzeit in den Häusern nichts zu sehen, was mit einem „Museum für Völkerkunde“ in Verbindung gebracht werden könnte. Gleichwohl verfügt das Museum immer noch über eine vielfältige Sammlung historischer Ethnographica, die im Magazin des Oberhessischen Museums eingelagert ist.

Dass die Ethnographica des Oberhessischen Museum einer Neubetrachtung unterzogen werden müssen, das hängt nicht nur mit konservatorischen Fragen zusammen. Von Museen geht derzeit eine Debatte über den kolonialen Zusammenhang ethnographischer Sammlungen, über die Provenienz der Gegenstände und über die Kooperation mit Partnern aus den Herkunftsgebieten und -ländern der Gegenstände aus. Sie hat inzwischen ihren Niederschlag in fast allen Feuilletons überregionaler Zeitungen gefunden - und macht überdeutlich, dass eine neue Auseinandersetzung mit ethnographischen Sammlungsobjekten überfällig ist. Lange Zeit ist ihr Zusammenhang mit kolonialer Besatzung und mit der Konkurrenz europäischer Mächte um Einflussphären in Übersee nicht beachtenswert gewesen. Das hat sich mit der Globalisierung von Wissensbeständen und Kulturen inzwischen grundlegend geändert. Nicht nur werden geraubte oder auf zweifelhafte Weise erworbenen Gegenstände zurückgefordert; auch die Deutung der Ethnographica ist nicht mehr allein Angelegenheit des europäischen Bildungskanons. Die Stimmen der Nachkommen der ehemaligen Schöpfer und Erzeuger der Objekte oder die Produzenten jüngerer Ethnographica können nicht mehr ausgeblendet bleiben, sondern gelten inzwischen als unverzichtbar, um die Gegenstände und ihre Zusammenhänge zu ergründen und zu verstehen.

Die Gießener Sammlung umfasst keine neuzeitlichen, sondern historische Objekte; jene vom afrikanischen Kontinent entstammen zum überwältigenden

1 Besucherbeobachtungen von Schulklassen, durchgeführt durch Museumsseminare in den Jahren 2008, 2014 und 2015, konstatierten in der Altersgruppe der neun- bis vierzehnjährigen Schulkinder einen schon in der Eingangshalle auf dem Weg zur „Totenkultausstellung“ formulierten Wettbewerb darüber, wer es „aushalten“ würde, so etwas zu sehen. (Seminarunterlagen IfS, WS 2008, WS 2014, SoSe 2015, GR).

Teil der Hochzeit des Kolonialismus Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts.²

Was kann man sich unter einer Neubetrachtung der historischen Sammlung vorstellen und was wäre zu bedenken bei einer Präsentation im Rahmen einer Neukonzeption des Oberhessischen Museums? Mit diesen Fragen befasste sich die Veranstaltung im Rahmen des Stadt[Labors], die als Museums-Gespräch am 12. 10. 2018 im Netanyasaal im Alten Schloss stattfand.

Mit drei Präsentationen wurde das Thema zum Beginn umrissen:

Über die Anfänge, Umzüge und Verluste sprach Dr. Vasiliki Barlou, die Archäologin im Oberhessischen Museum, als sie die Gestalt der Sammlung und ihre wechselvolle Vergangenheit in den letzten 100 Jahren beschrieb.

Vom Forschen und Bearbeiten berichtete Dr. Dagmar Schweitzer de Palacios, die Beauftragte für die Ethnographische Sammlung der Philipps Universität in Marburg, anhand von ausgewählten Gegenständen. Als Vertreterin der benachbarten ethnographischen Sammlung, die als Universitätssammlung kontinuierlich fachliche Bearbeitung erfuhr, informierte sie über die Notwendigkeiten, die sich mit der Pflege und Bearbeitung einer derartigen Sammlung verbinden.

Zuletzt schloss Dr. Georgia Rakelmann, Kulturanthropologin vom Verein transit-giessen e.V., an mit den Lebenswelten und Beziehungen, die mit historischen und zeitgenössischen ethnographischen Objekten verbunden sind - und aus denen sich Sammlungsfragen und denkbare Präsentationsweisen ergeben.

Zur Veranstaltung waren Gegenstände auf Podesten ausgestellt; ihre Strahlkraft war auch durch die Plexiglashauben spürbar. Dagmar Schweitzer de Palacios erläuterte im Laufe der Veranstaltung Herkunft und Zusammenhänge der Tontöpfe aus Peru, Georgia Rakelmann stellte am Beispiel des Korbes aus Ruanda Alltags- und Gebrauchsgegenstände vor.

2 Die der Kolonialzeit entstammenden Deutungszusammenhänge änderte sich auch nach dem Ende des deutschen Kolonialismus 1918 kaum. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts, bis zu vier Jahrzehnten nach der Dekolonisierung einer wachsenden Anzahl afrikanischer Länder ab den 60er Jahren, rückte bei der Deutung von ethnographischen Gegenständen in europäischen Museen die Stimmen aus den Herkunftsregionen und -ländern in die Wahrnehmung. Erst ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der Kolonialzeit beginnen Museen damit, gemeinsam mit Künstlern und Experten aus den Herkunftsländern der Objekte, sich in Pionier-Projekten mit ihnen auseinanderzusetzen.



*Abb- 1: Tierkopfgesäß aus Peru
Oberbessisches Museum (Foto: Knossalla)*



Abb. 2: Korb aus Ruanda Oberbessisches Museum (Foto: Knossalla)

Es wurden außerdem mitgebrachte Gegenstände der Referentinnen gezeigt und zum Teil herumgereicht. Ein typischer gefälschter Schrumpfkopf fand großes Interesse beim Publikum. Als Beispiele zeitgenössischer Ethnographica wurden kleine Shona-Skulpturen des zimbabwischen Künstlers Akuda Fanizani sowie

Alltags- und Haushaltsgegenstände wie eine aus Plastiktüten geknüpfte Fußmatte aus Botswana vorgeführt.



Abb. 3: Fußmatte aus Plastiktüten hergestellt. (Aus der Ausstellung: Beauty and Comfort in Private Homes. SNM, Botswana 2018. Foto: transit)



Abb. 4: „Whistler and Smiler“ von Akuda Fanizani (Foto: transit)

Die Gießener ethnologische Sammlung - eine Gail'sche Stiftung und ihr Schicksal

(Vasiliki Barlou)

Die meisten Gießener kennen die Mumien aus Ägypten und Peru, die bis vor wenigen Jahren in einer inzwischen aus konservatorischen und ethischen Gründen geschlossenen Schau im Kellergewölbe des Wallenfels'schen Hauses ausgestellt waren.³ Viele sind dort auch schon den zahlreichen asiatischen Gegenständen wie den tibetischen Gebetsmühlen, den ostasiatischen Buddhastatuen oder den Rüstungen der Samurai im dritten Obergeschoss desselben Hauses begegnet. Aber existierte jemals eine wirklich umfangreiche ethnologische Sammlung in Oberhessen mit „Schätzen“ aus der ganzen Welt? Geschnitzte Totems aus Nordamerika, Speere und Schilde aus Kamerun, Gefäße, Sandalen und Tanzkostüme der Ureinwohner des Amazonasgebietes, Schiffsmodelle und Schmuck aus Nauru, einem winzigen Inselstaat im Pazifischen Ozean – all das und noch viel mehr gab es bis in die 1980er Jahre hinein tatsächlich in Gießen zu bestaunen und füllte bis zum Zweiten Weltkrieg sogar ein eigenes Museum.

Wie gelangten diese faszinierenden Kunstwerke und Alltagsgegenstände mit ihren unterschiedlichen Geschichten aus entferntesten Gebieten und exotischen Inseln nach Gießen, und was ist aus ihnen geworden? Ihre Herkunft und ihr weiteres Schicksal sollen im folgenden Beitrag näher beleuchtet werden.

Die heutige ethnologische Sammlung geht auf eine Stiftung des bedeutenden Gießener Tabak- und Ziegelwarenfabrikanten Wilhelm Gail (1854-1925, Abb. 5) zurück.⁴



*Abb. 5: Kommerzienrat Dr. h.c. Wilhelm Gail (1854-1925)
(Stadtarchiv, Bildersammlung)*

3 Gießener Anzeiger vom 18. Februar 2017 (gedruckte Ausgabe, unten links Foto der Mumien mit Kommentar). Die Schließung der Schau Anfang 2017 geschah nach internen Diskussionen und Überlegungen, die im Rahmen des Stadt[Labor]Gießen angestoßen wurden. Eine Erklärungstafel dazu ist aktuell in Planung.

4 Zu Wilhelm Gail und seinen Stiftungen siehe Weimann 2006 mit weiteren Verweisen.

Dieser erwarb für seine Heimatstadt zunächst die umfangreiche Sammlung des Lehrers Karl Wohlgemuth aus Bozen, der schon seit dem späten 19. Jahrhundert „völkerkundliche“ Objekte aus aller Welt sammelte. Mit diesen etwa 1600 Objekten öffnete auch das erste „Gießener städtische Museum für Völkerkunde der Wilhelm-Gail-Stiftung“, später meist als „Museum für Völkerkunde“ bekannt, im Turmhaus am Brandplatz (Abb. 6) gegenüber vom Alten Schloss im Jahr 1910 seine Pforten.⁵ Im Jahr 1912 erhielt das Museum im Erdgeschoss Neuen Schlosses seinen festen Sitz.⁶



Abb. 6: Das Turmhaus am Brandplatz (links), erster Sitz des Gießener Museums für Völkerkunde (Stadtarchiv, Bildersammlung)

Wilhelm Gail sorgte auch nach der Eröffnung des neuen Museums mit weiteren Schenkungen und Ankäufen für die Vermehrung der Bestände. Einerseits finanzierte er Expeditionen selbst, wie die Pamirexpedition von Arved von Schultz 1911,⁷ oder gab seine Wünsche Reisenden und Forschern in Auftrag, die sie ihm gegen entsprechendes Entgelt nach Möglichkeit erfüllten. Ein Beispiel hierfür gibt ein geflochtener Korb aus Ruanda (hier Abb. 2), der von Dr. Houy - einem Militärarzt, der 1913 in Kamerun verstarb – zusammen mit anderen Gegenständen aus

5 Gießener Anzeiger vom 29. April 1910 „Das neue städtische Museum für Völkerkunde in Gießen“ (dort ist von 1600 Objekten die Rede). Vgl. Weimann 2006, 412; ders. 2008, 6. 8 (irrig „1000“ Objekte); Häring 1986, 1; Häring 2006, 12-13 (zur etwas verknappten Darstellung Härings siehe die Korrekturen Weimanns 2008, 6).

6 Weimann 2008, 8; Häring 1986, 1. Unzutreffend Krüger 1961, 178 (das Museum wurde nicht 1910 im Neuen Schloss eröffnet, auch geht die Sammlung nicht auf Wilhelm Sievers zurück).

7 Vgl. Jens Ferchland: Die Pamir-Expedition von Arved von Schultz. In: Wulf Köpke, Bernd Schmelz (Hg.): Mit Kamel und Kamera. Historische Orient-Fotografie 1864-1970. Hamburg, Museum für Völkerkunde 2007, 149-165, bes. 150 zur Finanzierung durch die Gail-Stiftung; Markus Hauser, Der Sares-See. Die Reisen des Arved von Schultz im Pamir, ebendort, 169.

dem Fulbe-Gebiet erworben wurde.⁸ Andererseits kaufte Wilhelm Gail auch von anderen Sammlern oder erhielt für das Museum Schenkungen von bekannten Forschern und Gelehrten wie dem Ethnologen Theodor Koch-Grünberg und dem Gießener Geographie-Professor Wilhelm Sievers, der an Expeditionen vor allem nach Peru und Kolumbien teilnahm.⁹ Von Wilhelm Sievers stammen nach Ausweis der erhaltenen Inventarkarten auch die hier im Folgenden besprochenen Vasen der Chimú aus Peru (Abb. 1). Um seine Sammlung weiter zu bereichern, schickte Wilhelm Gail schließlich seinen Sohn Georg (1884-1950) auf Reisen, der im väterlichen Auftrag 1910-11 unter anderem in Südostasien unterwegs war.¹⁰

Auch nach dem Tod Wilhelm Gails 1925 wuchs die Sammlung kontinuierlich und umfasste 1939 Museumsberichten zufolge mehr als 5000 Exponate.¹¹ Nach Ausweis der erhaltenen Inventarkarten im Archiv des Museums stammten diese Objekte wahrlich aus «aller Welt». Einige Beispiele mögen ihre vielfältigen Provenienzen – für deren Aufklärung ein Forschungsprojekt des Oberhessischen Museums angedacht ist – illustrieren: China, Japan, Myanmar, Borneo, Java, Sri Lanka, Indonesien, Indien, Australien, Papua-Neuguinea, die Salomonen, Fidschi, Alaska, USA, Mexiko, Guatemala, Peru, Paraguay, Ecuador, Venezuela, Brasilien, Bolivien, Uganda, Sudan, Ruanda, Namibia, Togo, Nigeria usw. Viele Objekte stammten dabei nicht zufällig aus Gebieten der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika, wie etwa Ruanda, Togo, Kamerun und Namibia, aus Kolonien im Pazifik, wie die Marshall-Inseln, Samoa, Nauru und die Karolinen, und aus dem ehemaligen Deutsch-Neuguinea in Australien.

Bereits im Laufe der 1930er Jahre ebte jedoch das anfänglich große Interesse an der ethnologischen Sammlung ab, was sich sowohl in der Anzahl der Neuzugänge als auch in den Besucherzahlen widerspiegelte.¹² Im Jahr 1933 zog eine SA-Standarte in das erste Obergeschoss des Neuen Schlosses ein. Das dort eingerichtete Kriegsmuseum musste weichen. Die Militaria wurden zunächst zwischen den Exponaten des „Museums für Völkerkunde“ im Erdgeschoss zwischengelagert. Die ethnologische Sammlung blieb dabei trotz der Einschränkungen offenbar bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs dem Publikum zugänglich.¹³ Das Schicksal des

8 Weimann 2008, 10 sowie Inventarkarten des Museums.

9 Zu den beiden Forschern siehe <https://www.uni-marburg.de/de/fb03/ivk/fachgebiete/kultur-und-sozialanthropologie/ethnographische-sammlung/nachlass-koch-gruenberg> sowie Neue deutsche Biographie 24 (2010) 391-392 s.v. Sievers, Friedrich Wilhelm (Rainer W. Gärtner)

10 StdtAG 7/071, Nr. 155, Tagebuch von Dr. Georg Gail über seine Asienreise (u.a. Indien, Singapur, China, Japan, Indonesien), 1911.

11 Krüger 1953, 6. 9, vgl. auch Weimann 2008, 8 mit Anm. 14.

12 Interne Museumsberichte der Direktoren Kramer und Helmke (vgl. auch Paul Helmke, MOHG 29, 1930, 168).

13 Krüger 1953, 7, Weimann 2008, 8-9 (Bericht W. O. Heß) sowie interner Bericht des Museumsdirektors Helmke von 1933 (Museumsarchiv). Dass die völkerkundliche Sammlung durch die SA-Standarte ebenfalls beschädigt wurde, wie z.B. durch Friedhelm Häring in: Gießen auf den zweiten Blick - Tor zur Wissenschaft 2001, 114-115 (Interview mit Nicole Jankowski) oder Philipp, Heine, Nagel-Geue 2017, 34, vermutet, geht bislang aus den Be-

Museums änderte sich aber schlagartig bei Kriegsende. Die Bombennacht vom 6. Dezember 1944 überstand das Neue Schloss zwar dank ziviler Brandwachen im Gebäude – anders als das Alte Schloss, das fast völlig zerstört wurde. Allerdings waren die wertvollen Bestände des Alten Schlosses schon in Sicherheit gebracht worden. Die ethnologische Sammlung des Neuen Schlosses war dagegen trotz ausdrücklicher Bitten des damaligen Museumspersonals nicht evakuiert worden.¹⁴ Und so fiel sie nicht den Bomben, sondern den Menschen zum Opfer: wie W. O. Heß in seinem Bericht 1969 über das Schicksal des Museums bildhaft schildert,¹⁵ „kämpften“ gegen Kriegsende „zurückflutende Ostarbeiter in der großen Halle und trieben Kurzweil mit den Ausstellungsstücken. Dann ergoss sich das ‚gesunde Volksempfinden‘ der einst 98prozentigen Wähler des Debakels in die Räume der SA-Standarte und demolierte sinnlos ... die Museumsbestände“. Es folgten weitere Beschädigungen der auch durch die Besatzungstruppen ungeschützten Objekte, bis ein amerikanischer Kulturoffizier dem Treiben ein Ende bereitet und die dezimierten Bestände in Sicherheit bringen ließ.¹⁶

Nach einer Zwischenlagerung in den Zeughausbaracken ab Winter 1948/49 wurden die soweit noch erhaltenen Ethnologica kurze Zeit später zusammen mit den anderen Beständen des Oberhessischen Museums in das Dachgeschoß des Liebig-Gymnasiums überführt. Dort richtete der selbst erst 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Direktor des Oberhessischen Museums, Dr. Herbert Krüger, ein provisorisches Museum mit Ausstellungs- und Arbeitsräumen ein und begann, mit seinen Mitarbeitern die Schäden zu prüfen und zu dokumentieren.¹⁷ Von den einst 5000 Objekten der ethnologischen Sammlung fehlten schätzungsweise zwei Drittel.¹⁸ Offen bleibt die Frage, ob sie alle endgültig verloren sind, denn nicht selten tauchen verschollene Objekte später im Kunsthandel wieder auf, wie einige Fälle in letzter Zeit wieder zeigten. Sie gelten allerdings als „Beutekunst“, da sie eben in Kriegswirren verschwanden, und sind als weiterhin Eigentum der Stadt zu betrachten, das dem Museum zurückgegeben werden sollte.

Doch zurück zu den Geschicken der ethnologischen Sammlung: Nach dem Krieg scheint das Interesse an ihr deutlich abgenommen zu haben, woran nicht zuletzt die schweren Schäden schuld sein mögen. So erstaunt nicht, dass in der neuen Unterkunft des Oberhessischen Museums im alten Stadtbauamt am Asterweg 9 ab Ende der 1960er Jahre alle anderen Sammlungen untergebracht und gezeigt wurden, die Eröffnung der Abteilung „Völkerkunde“ an diesem neuen Stand-

richten von Zeitzeugen nicht hervor: Nach Szczech 1980, 124 blieb die Sammlung bis 1936 unangetastet.

14 Krüger 1953, 8-9; Szczech 1980, 123.

15 Wilhelm Otto Heß: Museum in Gießen – konkret. Gießener Fenster 9, 1969, Heft 1, 20, zitiert nach Weimann 2008, 9; ähnlich Krüger 1961, 179.

16 Heß a. O. nach Weimann 2008, 9.

17 Krüger 1953, 11-12.

18 Häring 1986, 107.

ort im ersten Stock aber erst 1978 stattfand.¹⁹ Doch auch am neuen Ort währte ihr Glück nicht lange: Die Stadt verkaufte das Gebäude und das Museum musste Anfang der 1980er Jahre seinen Sitz am Asterweg räumen. Ab diesem Zeitpunkt wurde die „Völkerkunde“ magaziniert und nur noch in ganz kleinen Ausschnitten dem Publikum präsentiert – so mit den eingangs erwähnten Mumien und der ostasiatischen Sammlung ab 1987 im Wallenfels’schen Haus.²⁰

Dem Restbestand der einst so umfangreichen Sammlung war auch in den Folgejahren kein günstiges Schicksal beschieden. Fast 30 Jahre lagerten diese wertvollen, aber sehr empfindlichen Exponate im Dachboden des Wallenfels’schen Hauses. Sie blieben dort zwar vor Witterung geschützt und Forschern zugänglich, aber ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends. Schließlich handelt es sich nicht nur um robuste Keramikgefäße oder Skulpturen aus Stein, sondern vielfach um Artefakte aus organischen Materialien wie Holz, Leder und Pflanzenfasern oder um Stoffe und Federnschmuck, die auch bei besseren Lagerbedingungen periodisch gepflegt und restauriert werden müssen. An solchen Maßnahmen hat es der ethnologischen Sammlung jedoch von Beginn an gemangelt. Die als Nachfolgerin Friedhelm Härings berufene Leiterin des Museums, Sabine Philipp, fand denn auch die Bestände 2014 in desolatem Zustand vor. Zusammen mit dem Kulturrat und mit Unterstützung des Hessischen Museumsverbands initiierte sie ein „Not- sicherungsprogramm“, wobei die Objekte gesäubert, mit Stickstoff behandelt und sachgemäß verpackt wurden.²¹ Seit 2018 sind sie endlich auch in einem angemessenen Depot mit Klimatisierung gelagert.

Die Aufgabe des Museums und der Stadt als Eigentümerin ist damit aber noch lange nicht beendet. Die vielfältigen und faszinierenden Exponate befinden sich nun zwar in einem klimatisierten Magazin, ihre wissenschaftliche Aufarbeitung nach heutigen Ansprüchen steht aber noch aus. Damit diese stattfinden kann, müssen weitere restauratorische Maßnahmen den Bestand weiter sichern, um überhaupt den Zugriff und das Hantieren mit den fragilen Objekten zu ermöglichen und die Inventarisierung abzuschließen. Erst nach der vollständigen Sicherung und Erfassung der Gießener ethnologischen Sammlung kann eine tiefere wissenschaftliche Erschließung erfolgen. Im Rahmen laufender Untersuchungen sollen allerdings zeitnah ausgewählte Exponate im Rahmen von Sonderausstellungen dem Publikum wieder zugänglich gemacht werden.

19 Weimann 2008, 9. Eine Übersicht über diese Sammlung gibt der kleine Museumsführer „Gießen-Information – Oberhessisches Museum“ von W. O. Heß, der als Sonderheft des Gießener Fensters um 1979 publiziert wurde.

20 Nach der Beschreibung Härings 1986, 107-112 war wohl eine umfangreichere Präsentation der ethnologischen Sammlung im 2. Obergeschoß des Wallenfels’schen Hauses geplant (sein Text wiederholt im Wesentlichen denjenigen des Museumsführers von 1982, mit geändertem Standort). Bei der Neueröffnung des Hauses im November 1987 war die Ethnologie allerdings der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität gewichen. Im 3. Obergeschoß verblieben nur noch Teile der ostasiatischen Sammlung.

21 Philipp, Heine, Nagel-Geue 2017.

Literatur in Auswahl:

Häring, Friedhelm: 125 Jahre Oberhessisches Museum. Altes Schloss 1980-2005. Gießen 2006.

Häring, Friedhelm: Die Museen in Gießen. 2. Aufl. 1986.

Krüger, Herbert: Vom Schicksal der städtischen Sammlungen in Gießen. MOHG 39, 1953, 5-11

Krüger, Herbert: Das Neue Schloss in Gießen. Nachrichten der Gießener Hochschulgeseellschaft (NaGiHo) 30, 1961, 165-179.

Philipp, Sabine; Heine, Hildegard; Nagel-Geue, Julia: Notsicherung von ethnografischen Objekten am Oberhessischen Museum. Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes 52, 2017, 34-37.

Szczecz, Hans: Das Oberhessische Museum vor einem halben Jahrhundert. Erinnerungen und Erfahrungen, Vergleiche und Ausblicke. MOHG 65, 1980, 115-145.

Weimann, Hans-Joachim: ... und Gail'sche Sammlungen!?. MOHG 91, 2006, 407-417.

Weimann, Hans-Joachim: Sechs Fragen zum Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen. MOHG 93, 2008, 5-28.

Für vielfache Hinweise sowie für die Abbildungen dankt die Verfasserin dem Stadtarchivar Dr. Ludwig Brake.

Fortsetzung der Einführung

(Georgia Rakelmann)

Über die Gießener Ethnographica ist, wie aus Vasiliki Barlous Ausführungen deutlich wird, seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr systematisch ethnographisch oder ethnologisch gearbeitet worden. Der Kenntnisstand zu einzelnen Objekten entstammt demnach der Kolonialzeit um die Jahrhundertwende und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wenn die Dinge nicht aus Sammlungen angekauft waren (wie bei der Sammlung Wohlgemuth aus Bozen), dann wurden die Informationen zu den Gegenständen häufig von Geographen übermittelt, die sie auf Forschungsreisen gewonnen hatten. Das war durchaus zeitgemäß, wies doch das Fach Geographie damals zu Teilen Überschneidungen mit der Völkerkunde auf. Anders als in Marburg hat sich in Gießen ein eigenständiges Fach Ethnologie nicht etabliert, so verwaiste die Sammlung buchstäblich mit der Entwicklung der Schwerpunkte der modernen Geographie.

Die Gegenstände haben als fachliche und historische Isolate die Dekolonisierung ihrer Produzenten und vorherigen Benutzer überdauert. Die Veränderung der Perspektiven, die aus Exotika zuerst Zeugen für den Wandel anderer Leute Lebensverhältnisse machte und sie dann als Kunst deutete, mit diesen tektonischen Verschiebungen der Postkolonialen sind die Gießener Ethnographica bislang noch nicht in Berührung gekommen. Anders als die Marburger Sammlung, an der fortlaufend Generationen von Studierenden die Recherche zu Objekten erlernten, zu der ungezählte Examen- und Forschungsarbeiten neue Informationen beitrugen, und in der nicht zuletzt in Lehrausstellungen die sich immer wieder verschiebenden Deutungshorizonte bearbeitet wurden. Welche Forschungs- und Recherche-tätigkeiten von Nöten sind, um die Dinge zum Sprechen zu bringen, darüber sprach die Verantwortliche der Marburger Sammlung.

Die Ethnographische Sammlung der Marburger Philipps-Universität (Dagmar Schweitzer de Palacios)

Die Marburger Ethnographische Sammlung (ehemals Völkerkundliche Sammlung) gehört zum Fachgebiet Kultur- und Sozialanthropologie (ehemals Völkerkunde) des Instituts für Vergleichende Kulturforschung. Sie umfasst etwa 6000 Alltags- und Kunstgegenstände, die aus allen Teilen der Welt stammen. Die meisten Objekte gehen auf rezente Forschungen zurück, ein kleiner Teil ist älter. Einzelstücke datieren sogar bis in das Alte Ägypten. Dem regionalen Schwerpunkt des Faches in Marburg entsprechend sind die meisten ethnographischen Objekte der Sammlung in den Ländern Lateinamerikas gesammelt worden, weiterhin gibt es viele Objekte aus Afrika. Die anderen Kontinente sind in ihren materiellen Zeugnissen nicht so stark vertreten.



*Abb. 7: Foto einer Maloka mit Maskentänzern, Nordwestbrasilien.
Nachlass Theodor Koch-Grünberg. II, 62*

Neben Objekten gehören etwa 12 000 Dias, Photographien und Bilder zur Ethnographischen Sammlung, darüber hinaus auch der Wissenschaftliche Nachlass von Theodor Koch-Grünberg (1871-1924), einem frühen Südamerikaforscher aus dem hessischen Grünberg. Dort stellt das Museum am Spital von dem Forscher gesammelte Objekte aus.²² In Marburg befinden sich neben Tagebüchern, Korrespondenzen und wissenschaftlichen Artikeln Koch-Grünbergs auch einige Tonträger mit Aufnahmen indigener Sprachen.

Geschichte und Aufbau der Ethnographischen Sammlung

Die Ethnographische Sammlung mit ihren Objekten dient vorwiegend der universitären Lehre. Marburg ist eine der wenigen Universitäten in Deutschland, an wel-

²² http://www.gruenberg.de/inhalt/Stadt+Stadtteile/Kultur/Museum_im_Spital.html (14.1.2019)

chen das Fach Kultur- und Sozialanthropologie *Ethnographica* in die Lehre mit einbindet. Seit Bestehen des Faches haben die Studierenden die Möglichkeit, sich in museumsrelevanten Bereichen auszubilden.²³

Der als notwendig erachtete Umgang mit Gegenständen fremder Kulturen führte in den 1920er Jahren zur Entstehung der Sammlung: im Kontext ethnologischer Lehrveranstaltungen, die damals im Fach Geographie abgehandelt wurden, wollte man über entsprechendes Anschauungsmaterial verfügen. Dieses Anliegen war eng verknüpft mit theoretischen Ansätzen der beginnenden Ethnologie oder Völkerkunde, die die Verbreitung von vergleichbaren Gegenständen über geographische Räume hinweg betrachtete und „materielle Kultur“ als Zeugnis kulturhistorischer Entwicklung auffasste. „... ohne Museum geht es nicht“ heißt denn auch der Titel eines Sammelbandes und eines darin befindlichen Artikels²⁴ zur Geschichte der (damals noch) Völkerkundlichen Sammlung in Marburg, der zugleich die Geschichte des Faches in Marburg abbildet.

Über das genaue Gründungsjahr der Sammlung liegen keine genauen Daten vor. In dem erwähnten Artikel wird das Jahr 1925 als Entstehungsdatum genannt. Der Autor stützt sich dabei auf die Auswertung von Akten und Schriftverkehr zwischen der Universität und dem seinerzeit zuständigen preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung im Hessischen Staatsarchiv Marburg.²⁵ Als erste Gegenstände zur Gründung der Sammlung trafen 1929 Leihgaben aus dem Bestand des Berliner Museum für Völkerkunde (jetzt Ethnologisches Museum) ein, daher könnte auch dieses Jahr als Gründungsjahr geltend gemacht werden. 1930 erschien die Sammlung als Völkerkundliche Sammlung im Vorlesungsverzeichnis, das Fach Völkerkunde wurde darin als Zweig der Geographie aufgeführt. Die Entwicklung des Faches in Marburg und damit der Sammlung wurde ein Jahr später allerdings durch personelle Veränderungen in der Universität unterbrochen und fand erst nach dem Zweiten Weltkrieg seine Fortführung.²⁶

In den 1950er Jahren erfolgte die Institutionalisierung der Sammlung als eigenständige universitäre Einrichtung verbunden mit einer ersten Völkerkunde-Professur. Seitdem erweiterte sich der damalige Bestand der Sammlung von 600 Objekten fortlaufend, selbst als sich die Perspektiven kultur- und sozialanthropologischer Forschung von der so genannten materiellen Kultur zeitweise abwandten. Mit der Übernahme der Lehrtätigkeit durch Horst Nachtigall (1963 - 1988) wurde ergänzend zur Sammlung das Völkerkundliche Seminar eingerichtet.²⁷

Lange Zeit waren Sammlung und Seminar im so genannten Kugelhaus untergebracht (1971-2014). Dort wurden seit 1979 fortlaufend wechselnde Ausstellungen präsentiert und auf diese Weise ein Teil des Bestandes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die damit etablierte Tradition fand unter der Leitung von Mark Münzel (1989-2008) Fortführung und Ausbau.

23 Scholz 2009. Zur Lehre s.u.

24 Kraus 2001.

25 Kraus 2001: 44-45.

26 Kraus 2001: 45 ff.

27 Nachtigall o.J.: 4.

Seit 2008 hat Ernst Halbmayr die Leitung der Ethnographischen Sammlung inne und setzt die Arbeit seiner Vorgänger fort. 2014 erhielt die Sammlung im Zuge des Umzugs des Instituts neue Räumlichkeiten. Der Großteil des Bestands der Ethnographischen Sammlung ist in einem Magazin untergebracht. Ein dort eingerichteter Schauraum erlaubt einen Einblick in die Vielfalt der Sammlung und präsentiert einige ihrer Highlights. Im Gebäude des Fachgebiets Kultur- und Sozialanthropologie finden weiterhin Wechselausstellungen und Fotoausstellungen statt, die unter Mitwirkung von Studierenden entstehen.

2018 erhielt die Sammlung ihren jetzigen Namen. Durch erneute Hinwendung des Faches zu Objektforschung und durch aktuelle öffentlich geführte Museumsdebatten in den letzten zwei Jahrzehnten rückt auch die Sammlung mit ihren Gegenständen wieder stärker in den Blickpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

Erfolgte der Aufbau der Sammlung in ihrer Anfangsphase durch Leihgaben aus dem Berliner Museum für Völkerkunde (die Objekte sind bereits zurückgegeben worden), kam es unter den verschiedenen Leitungen zu einer Reihe von Ankäufen und Schenkungen sowie der Übernahme wissenschaftlicher Nachlässe wie den bereits erwähnten Nachlass Theodor Koch-Grünberg.



Abb. 8: Kokrit-Maske „Tokaivú“, Canela, Nordostbrasilien

Hervorzuheben ist die Wiesbadener Sammlung Nassauischer Altertümer, die 1965-67 von Marburg gekauft worden ist, als alle nichteuropäischen Objekte von Wiesbaden abgestoßen wurden (Korrespondenzen Archiv Ethnographische Sammlung).

Die mehr als 1000 Objekte dieser Sammlung stammen größtenteils aus ehemaligen deutschen Kolonialgebieten Afrikas, Ozeaniens und Ostasiens.

Andere Objekte sind archäologische Funde aus Südamerika, wieder andere stammen aus dem Kunst- und Antiquitätenhandel, wie z.B. eine Mumie aus Ägypten („Marburger Goldmumie“).

Für alle Objekte der Wiesbadener Sammlung gilt, dass – mit Ausnahme der Mumie – nur sehr wenig Dokumentationsmaterial über diese Objekte in Marburg vorhanden ist, d.h. die genaue Herkunft, die zeitliche Einordnung und die Sammler oder Zwischenhändler, wie sie im Fachjargon genannt werden, sind vielfach ungeklärt. Es existieren wohl noch einige Unterlagen zu einzelnen Stücken oder Teilsammlungen im Stadtmuseum von Wiesbaden, doch müssten hier weitere Nachforschungen durchgeführt werden. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass ein Interesse beider Institutionen an Aufarbeitung besteht, die bislang durch fehlende Mittel nicht durchgeführt werden konnte.

In dieser Hinsicht erweist es sich als besonders interessant, dass bei einem Vergleich der Objekte mit Objekten aus der Gießener ethnographischen Sammlung Ähnlichkeiten auffallen, die ihre regionale und zeitliche Einordnung betreffen, so zum Beispiel bei einem Lederschild mit der Aufschrift Ostafrika. Das lässt vermuten, dass diese Objekte auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Provenienzforschungen könnten auch hier Aufschlüsse geben.



Abb. 9: Wollbild der Wixárika (Huichol), Nordwestmexiko

Von den anderen Teilsammlungen, die in die Marburger Ethnographische Sammlung als Schenkungen eingegangen sind, sei hier stellvertretend die Sammlung der nordwestbrasilianischen Canela genannt, die in Lehre und Forschung am Marburger Institut eine große Rolle spielt.

Von mehreren Forschern vorwiegend in den 1990er Jahren zusammengetragen, besteht sie neben einer Vielzahl von Gegenständen, aus Ton-, Bild- und Filmmaterial, und stellt die umfangsreichste Sammlung einer Ethnie in der Marburger Ethnographischen Sammlung dar. Die Canela als Gesellschaft zwischen „Tradition und Moderne“ mit Fokus auf ihren Umgang mit Entwicklungshilfeprojekten waren Thema eines Dissertationsprojekts;²⁸ ihre Objekte wurden vielfach in Ausstellungen präsentiert. Außerdem gestalteten Studierende im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes eine Website.

Eine Vielzahl an Objekten der Ethnographischen Sammlung wurde von ethnologischen Feldforschungsaufenthalten bei indigenen Ethnien und marginalen Bevölkerungsgruppen mitgebracht, die Untersuchungsgegenstand der Kultur- und Sozialanthropologie in Marburg darstellten und darstellen. Die Kombination Forschen und Sammeln ist wohl die für eine Sammlung günstigste Sammelpraxis, da sie in der Regel Informationen zu den Objekten mitliefert, die weit über die lokalen und zeitlichen Herkunftsangaben hinausgehen. Außerdem ist ein legitimer und „ethisch korrekter“ Eingang der Objekte in die Sammlung gewährleistet, denn neben den Daten sind auch die Umstände des Sammelns bekannt. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, sind doch gerade die frühen ethnologischen Sammlungen mit dem Vorwurf der unrechtmäßigen Aneignung des Sammelguts in das Kreuzfeuer der postkolonialen Kritik geraten.

Schließlich gibt es in der Ethnographischen Sammlung auch Einzelobjekte und Objektgruppen aus dem Kunsthandwerk, die entweder direkt bei den HerstellerInnen oder über den Kunsthandel bezogen worden sind.



Abb. 10: Keramikfiguren der Purhépecha, Nordwestmexiko

28 Kowalski 2004.

Eine Sammlung der Huichol (Wixárika) sowie eine Sammlung der Purhépecha, beide aus Nordwestmexiko, weichen von den üblichen Teilsammlungen ab.

Es handelt sich jeweils um eine einheitliche Objektgruppe mit einer Vielzahl an Einzelobjekten – 82 Wollbilder bzw. 54 Keramikfiguren. Beide Sammlungen sind zudem in den 1980er Jahren für die Ethnographische Sammlung angefertigt worden. Inwieweit der Ankauf dieser Sammlungen mit fachgeschichtlichen Richtungen der Zeit auch außerhalb Marburgs in Verbindung stand, wird derzeit untersucht.

Insgesamt betrachtet sind es viele Wege, auf denen die Objekte nach Marburg gelangten. Bleibt festzuhalten, dass für den Großteil Herkunft und Anschaffungsmodalitäten dokumentiert sind. Für die übrigen Objekte, insbesondere für die Wiesbadener Sammlung Nassauischer Altertümer, wäre es wünschenswert, durch gemeinsame Projekte mehr Aufschluss zu erlangen. Damit könnte man auch ehemalige Beziehungen zwischen verschiedenen ethnographischen Sammlungen auf regionaler Ebene feststellen.

Die Ethnographische Sammlung in der Lehre

Die Ethnographische Sammlung der Marburger Kultur- und Sozialanthropologie bietet in der Lehre methodische und theoretische Herangehensweisen zu dem Fach, die den allgemein gängigen textlichen Zugang ergänzen. Die Einbindung der Sammlung erfolgt auf zwei Ebenen:

Nach wie vor sollen sich die Studierenden am Objekt Kenntnisse über „fremde“ Gesellschaften und Kulturen in Zusammenhang mit theoretischen Ansätzen zu materieller Kultur erschließen. Außerdem werden sie in aktuelle Richtungen der Museumsethnologie und des Ausstellungswesens eingeführt.

Die Auseinandersetzung mit Materialien und Techniken, die in den Anfängen des Faches zu Theoriebildung führte, ist immer noch wesentlicher Ansatzpunkt zur Klassifizierung und Kategorisierung von Objekten. Die Herstellung eines Objekts beginnt bei der Gewinnung der/s Rohstoffe/s und der Aufbereitung des Materials und setzt bei allen Produktionsschritten Kenntnisse und handwerkliche Fertigkeiten voraus. Das gilt für Ethnographica aus einem natürlichen Werkstoff wie Stein, Holz oder Pflanzenfasern ebenso wie für komplexere Stoffe, die aufwendigere Gewinnungs- und Verarbeitungsmethoden notwendig machen, wie Keramik, Textilien und insbesondere Metalle. Bei rezenten Ethnographica sind Recyclingprozesse von Interesse, man denke z.B. an Gerätschaften aus alten Blechdosen oder Plastikmüll.

Die „handgreifliche“ Arbeit mit Objekten spricht durch das Berühren und Ertasten sinnliche Wahrnehmungen an, die über die rein visuelle Betrachtung hinausgehen und eine intensive Form der Annäherung auslösen. Sie verhilft zum Nachdenken über die Beschaffenheit des Materials und zum Verständnis der Herstellungsprozesse und der Formgebung, außerdem lenkt sie die Aufmerksamkeit auf Details. Sie weckt das Interesse an übergeordneter Bedeutung und stellt eine wichtige Grundlage zur Herstellung von kulturellen Kontexten von Objekten dar.

Damit sind zum einen wirtschaftliche und soziale Aspekte gemeint. Denn Material und Form lassen Rückschlüsse auf den Gebrauch eines Objekts zu und die Art seiner Herstellung deutet bestimmte Arbeitsweisen an. Zum anderen fallen darunter Religion und Weltbild, denn nicht alle Objekte haben einen erkennbaren funktionalen Charakter, sondern stehen in Verbindung mit rituellen Praktiken und kosmologischen Vorstellungen. Schließlich gehören dazu auch zeitliche und regionale Einordnung, die insbesondere durch Elemente wie Stilmerkmale und Ikonographien, d.h. Motiven auf Gegenständen, möglich werden.

Im Großen und Ganzen geht es also um die Feststellung von Zusammenhängen. Die Studierenden sollen sich nicht nur mit Fragen beschäftigen, woher und aus welcher Zeit ein Objekt stammt, sondern auch welche weiteren Aussagen sich durch das Objekt über die Herkunftskultur machen lassen. Neben dem Erkenntnisgewinn fördert der direkte Umgang mit dem Objekt dabei den Respekt vor der handwerklichen Geschicklichkeit der HerstellerInnen. Dies ist in Zeiten der Entfremdung zur unmittelbaren Herstellung von den Dingen, wie sie in den heutigen westlichen Gesellschaften vorherrscht, ein sehr bedeutender Faktor.

Die Beschäftigung mit den Objekten dient zugleich der Ausbildung in praktische museale Arbeitsbereiche, zu denen ihre Kategorisierung (z.B. ob Hausrat, Kleidung, sakrales Objekt etc.), ihre Inventarisierung und Archivierung gehört. Die Studierenden lernen die Tragweite von Musealisierung kennen, denn mit dem Erwerb, sei es durch Kauf oder durch Schenkung, wird aus dem Gegenstand ein Museumsobjekt, für dessen Erhalt und Wertschätzung Verantwortung übernommen werden muss.

Wie in jeder ethnologischen Sammlung (und anderen natur- oder religionskundlichen Sammlungen auch), gibt es in der Ethnographischen Sammlung eine Reihe von Objekten, denen emotionale, religiöse oder spirituelle Bedeutung zugeschrieben wird.

Der Umgang mit diesen so genannten sensiblen Objekten wirft ethische Fragestellungen im Hinblick auf die Sammel- und Ausstellungspraxis auf. Denn zum Teil sind die Gegenstände den Herkunftskulturen ohne rechtliche Grundlagen entzogen worden, zum Teil waren sie dort mit bestimmten Tabus belegt und waren in rituelle Praktiken eingebettet, die nicht öffentlich stattfanden. Ein weiterer Teil besteht aus menschlichen Überresten. Die Sammlung solcher Gegenstände führte mitunter zu Verwerfungen in den Herkunftsgesellschaften, denn diese begannen entsprechende Objekte zu produzieren, um den Markt zu bedienen. Am Erwerb eines Objekts hängt folglich eine Kette von Umständen und Ereignissen, die auf den ersten Blick nicht ersichtlich sind.

In der Marburger Kultur- und Sozialanthropologie finden zu diesen Thematiken fortlaufend Lehrveranstaltungen statt. Das kritische Hinterfragen von Objektbiographie und Sammlungsgeschichte berührt grundsätzliche ethische Werte und macht eine Bewertung von Ausstellungen sensibler Gegenstände möglich. Gerade beim Thema menschliche Überreste bestehen in der Öffentlichkeit, aber auch in den verschiedenen universitären Fachrichtungen sehr unterschiedliche Auffassungen, wie eine Gruppe von Studierenden im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes herausgefunden hat. Die Ausstellung von Mumien und menschlichen

Knochen wirkt immer noch als Publikumsmagnet und wird vielfach unbedacht praktiziert.



Abb. 11: Teilansicht Schrein der Afrokubanischen Santería Religion, Kuba

Aktuelle ethnologische Perspektiven fordern dagegen Respekt vor dem Menschen und dem Gegenstand ein. Sie tragen ihre Bedenken an das Publikum weiter und weisen diesem damit eigene Verantwortung zu. Sie ermuntern zur Reflektion und suchen den Dialog.

Die Arbeit mit den Sammlungen gilt in erster Linie der Sensibilisierung der Studierenden und über diese der Öffentlichkeit für einen angemessenen Umgang mit den ethnographischen Objekten. Viele schwierige und aktuelle Themen wie Kolonialismus, Aneignung, Raubkunst, Ausstellungspraxis bei sensiblen Objekten und Repatriierung lassen sich an den ethnographischen Sammlungen festmachen.

Die Geschichte der „Anderen“ und der Umgang mit ihnen ist immer auch „unsere“ Geschichte, zudem leben viele „vergangene“ Kulturen und Gesellschaften in der Gegenwart fort. Es ist und bleibt also ein Anliegen, die Verbindungen zwischen dem „Fremden“ und dem „Eigenen“, zwischen dem „Gestern“ und „Heute“ herzustellen und auch in der Öffentlichkeit zu vermitteln.



Abb. 12: Plakat der aktuellen Ausstellung: Die Wirklichkeit des Mythos - Mythen der Yukpa aus Kolumbien und Venezuela

Verwendete Literatur:

Ahle, Tatjana et al. 2015: Darf das in die Vitrine? Ethische Fragestellungen und ethnologische Ausstellungspraxis. Lehrforschungsprojekt zur Museumsethnologie.
 Kraus, Michael (2001): „... ohne Museum geht es nicht“. Zur Geschichte der Völkerkunde in Marburg. In: Stéphane Voell (Hg.): „... ohne Museum geht es nicht“. Die Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg. Marburg: Curupira; Förderverein Völkerkunde in Marburg (Curupira-Workshop, 7), 31–65.
 Kowalski, Andreas 2004: „Tu és quem sabe“ – „Du bist derjenige der es weiß“: Das kulturspezifische Verständnis der Canela von Indianerhilfe. Ein ethnographisches Beispiel aus dem indianischen Nordost –Brasilien. Marburg: Curupira; Förderverein Völkerkunde in Marburg (Curupira, 18).
 Nachtigall, Horst (o.J.): Die Völkerkundliche Sammlung Marburg. Marburg.

Voell, Stéphane (Hg.): „... ohne Museum geht es nicht“. Die Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg. Marburg: Curupira; Förderverein Völkerkunde in Marburg Curupira-Workshop, 7)

Scholz, Nathalie 2009: Völkerkundliche Sammlungen an deutschen Universitäten und ihr Einsatz in der Lehre. Magisterarbeit. Unveröffentlichtes Manuskript.

Korrespondenzen und Akten aus dem Archiv der Ethnographischen Sammlung. Marburg.

Alte und neue Africana - in der Sammlung und im Ausstellungsraum

(Georgia Rakelmann)

Im letzten der Beiträge an dem Abend ging es um die Fragen, die sich mit ethnographischen Objekten verbinden, und um Überlegungen zur Präsentation derartiger Sammlungen.

Große Themen in der Provinz

Als die Gegenstände der Gießener völkerkundlichen Sammlung angekauft und zusammengesammelt wurden, zeugten sie von Weltläufigkeit der Gießener Unternehmerfamilien und von dem Streben des kleinstädtischen gebildeten Bürgertums, die großen Themen der Zeit aufzugreifen. Internationale Handelsbeziehungen und das Projekt der Besetzung und Unterwerfung von außereuropäischen Gebieten im Konkurrenzkampf der europäischen Mächte um Kolonien - diese Themen bewegten auch in der Provinz. Zur Eröffnung des Museums für Völkerkunde am Brandplatz im Jahr 1910 freute sich ein Autor in der lokalen Presse „... daß die seit 25 Jahren begonnene Weltpolitik des deutschen Reiches allmählich auch in Oberhessen Früchte zu tragen beginnt ...“²⁹

Von Beginn an war mit den Gegenständen ein Blick zurück verbunden; sie wurden nicht als Dinge von Zeitgenossen gelesen, sondern als Überbleibsel vergangener oder verschwindender Kulturen. Wie derselbe Verfasser es an anderer Stelle des Artikel ausdrückt: „Ist doch die Zerstörung des Besitzes der Naturvölker und nichteuropäischen Kulturvölker an ethnographischen Wertgegenständen infolge des rapiden Vordringens der sogenannten europäischen Kultur eine leider nicht zu leugnende Tatsache ...“³⁰ So beinhalteten die Objekte Weltwissen, das dazu beitragen konnte, die für internationalen Handel gefragten Wissensbestände zu erweitern. Sie sprachen auch für die Großzügigkeit und geistige Aufgeschlossenheit des lokalen Bürgertums - und sie schlossen die Provinzstadt an das an, was die Zentren bewegte und dort Institutionen wie Völkerkundemuseen hervorbrachte.

Fragen an die Herkunft der Gegenstände und an die Lebenswelten, aus denen sie stammen

Ethnographica, historische wie neuzeitliche, tragen jedoch nicht allein eine Bedeutung an den Orten, an denen sie als solche präsentiert werden. Sie tragen zuerst eine eigene Bedeutung, die sie an dem Ort hatten, wo sie hergestellt wurden und Verwendung fanden.

29 Gießener Allgemeine 29.4.1910 (StdAG//071-Nr.364)

30 Ebd.

In dem Zeithorizont der Sammlungsentstehung in Gießen wurde nicht danach gefragt (oder Informationen sind nicht erhalten geblieben). Heute jedoch sind die Zusammenhänge, denen die Dinge entstammen, von größtem Interesse. Wenn heute Ethnographica erworben werden, Sammlungen also bis in die Jetztzeit ergänzt werden, dann interessieren bei der Erfassung ihrer Bedeutung von Anfang an ihre Produktions- und Gebrauchsumstände - beispielweise:

- Wer hat den Gegenstand für wen gemacht?
- Welche Materialien kamen zum Einsatz und wie wurden diese gewonnen?
- In welchem Maße waren Form und Ornament allgemein üblich oder in welchem Maße sind sie der Gestaltungskraft der herstellenden Person zu verdanken?
- Gehört der Gegenstand in den sakralen oder den alltäglichen Bereich und warum und wie wurde er weggegeben?
- Wurde er in einem korrekten Handel erworben oder geraubt oder wurde er speziell für den Markt der Ethnographica produziert?

In den letzten 20 Jahren ist in ethnologischen Ausstellungen die Autorenschaft immer weiter in den Vordergrund gerückt. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhundert bediente man sich bei Ethnographica - Objekten oder Fotos - ohne Zögern kategorisierender Sammelbezeichnungen: als Zulu-Tracht, Pygmäen-Jäger oder Buschmann-Speer wurden Bilder und Objekte betitelt.



Abb. 13: Die Korbmacherin Stella Sarangwe in Seronga/Botswana erläutert die Herstellung eines bauchigen Korbes mit Deckel aus harten Gräsern. Der Korb ist als Geschenk für ihre Schwiegertochter gedacht, für die Aufbewahrung von kleinteiligen Alltagsgegenständen, die nicht mit Sand in Berührung kommen sollen, wie Ladegeräte für Mobiltelefone, Stifte, Schmuck und kleine Musikinstrumente. Zu dem Muster erläutert sie, dass es das das Dach des Küchenrundhauses darstellt. (Aus der Ausstellung: Woven Stories. Baskets of the North West. Botswana 2008. Foto: transit)



Abb. 14: Die Korbmacherin zeigt die einzelnen Schritte des Flechtens. (dito)



Abb. 15: Der zuvor erwähnte zimbabwische Skulpteur Akuda Fanizani erzählt seinen künstlerischen Werdegang von seiner Zeit als Gastarbeiter auf einer Tabakfarm bis zu seinen Ausstellungen in der Nationalgalerie in Harare und im Museum of Modern Art in New York. (Foto: transit)

Die Sammelbegriffe haben sich als unbrauchbar erwiesen, schwerer wiegt jedoch, dass die Personen, die sich als Informanten zur Verfügung stellten, nicht als Persönlichkeiten, sondern lediglich als Gattungsvertreter erscheinen.

Wenn man heute also einen Korb wie den oben genannten Korb aus Ruanda erwerben würde, dann würde man sehr genau nach der Provenienz fragen: wo kommt er her, wer hat ihn wofür gemacht. Im besten Falle würde man sich bis zur Produktionsstelle durchfragen und dann die Produzentin befragen:

Woher kommen die Materialien, wer hat sie geerntet und vorbereitet? Wo hat die Person gelernt so etwas herzustellen, wird das alleine oder mit anderen zusammen gefertigt, für wen ist der Korb und wofür wird er verwendet werden? Was macht man mit alten abgenutzten Körben - gibt es Folgeprodukte? Was kann man über das Muster sagen?

Nach den Informationen zum Objekt und den Umständen der Herstellung ist die Lebenssituation der Produzenten, Künstler oder Erzähler ebenso wichtig, um den Gegenstand später in anderem Kontext zum Sprechen zu bringen. Künstlerinnen, Handwerker, Priesterinnen, Musiker oder Bäuerinnen werden zu ihrer Lebenswelt befragt und um Interpretation der von ihnen oder mit ihrer Vermittlung erworbenen Objekte gebeten.

Zeitgenössische Ethnographica

Die Objekte, die zur Sammlungsergänzung zur Gegenwart erworben werden, sind nicht unbedingt große Kunstwerke, besonders kunstvolle Gegenstände oder Dinge, die ausschließlich zu bestimmten außereuropäischen Lebenswelten gehören. Auch banale Alltagsgegenstände sind als zeitgenössische Ethnographica Erwerbungen, mit deren Hilfe in Ausstellungen von anderen Alltagswelten und Horizonten erzählt werden kann. Das können hausgemachte Fußmatten sein, die aus gefundenem Material wie Plastiktüten gewirkt werden, oder Mobiltelefone, mit denen Bäuerinnen in entlegenen botswanischen Dörfern sich fortlaufend mit einem über das Land verteilten Netz von Verwandten über agrarische Fragen beraten können.

Das letzte Objekt macht deutlich, dass die Beziehungen, die hinter den historischen Objekten der Gießener Sammlung stehen, gemeint sind die Beziehungen zwischen den ursprünglichen Besitzern der Objekte und den auswärtigen Sammlern und Betrachtern, im Vergleich mit der Zeit von vor 100 Jahren grundsätzlich andere geworden sind.

Es lag damals außerhalb der Vorstellung, dass die Welten einmal derart verbunden sein könnten, dass nicht nur europäische Reisende nach Übersee gelangen, sondern dass auch Reisende aus Übersee dorthin gelangen könnten, wo Gegenstände aus ihrer Welt deutend gezeigt werden.

Inzwischen dreht es sich nicht allein um eine globalisierte materielle Kultur wie ein Mobiltelefon, bei dem nicht mehr das Objekt selbst, sondern seine Bedeutungen und Verwendungsweisen Unterschiede aufweisen. Das Monopol der Deutung liegt nicht mehr in den europäischen Zentren. Nicht nur die Gesellschaften und Kulturen außerhalb Europas werden gesehen und gedeutet; in gleichem Maße unterliegen inzwischen die Zentren Deutungen von Seiten der Peripherien. Nicht

nur die aktuelle Debatte über die Rückgabe von Ethnographica, die im Zuge der kolonialen Expansion nach Europa gelangten, sondern auch die Skandalisierung der Bestände von menschlichen Körperteilen aus ehemaligen Kolonien in Sammlungen und Archiven zeigen die veränderten Beziehungen.³¹ Das, was hier gesammelt und präsentiert wird, befindet sich auch unter der Beobachtung derer, deren nahen oder fernen Vorfahren die menschlichen Körperteile entstammen oder entstammen könnten. Jüngere Nationalstaaten und kulturelle Minderheiten fordern die Dinge zurück, die im Zuge der Kolonisierung oder den Kämpfen um die Dekolonisierung aus ihren Gebieten nach Europa abtransportiert wurden. Eine isolierte Deutung, die sich nur aus europäischen Wissensbeständen und europäischer Selbstrepräsentation speist, ist schon lange nicht mehr angemessen.



Abb. 16: Die Bäuerin und Priesterin Wondle Nganunu zeigt beispielsweise, dass sie in ihrer Rocktasche auch auf dem Feld immer ihr Mobiltelefon mit sich führt, um sich bei Bedarf mit entfernt lebenden Verwandten über Erntezeitpunkte oder den Einfall von Insekten und Vogelschwärmen zu beraten. (Aus der Ausstellung: A Pattern of Little White Dots. Sekaelo sa maronthotbo a maswen. Francistown 2012. Foto: transit)

31 Die Kulturseiten der überregionalen Zeitungen wie die der Süddeutschen Zeitung, der ZEIT, der Frankfurter Allgemeine, der Frankfurter Rundschau, der Tageszeitung, der Züricher Zeitung oder LE MONDE diplomatique greifen in der Folge der Auseinandersetzung um die Präsentation von Ethnographica im Berliner Humboldtforum regelmäßig, zur Zeit wöchentlich, die fragwürdige Provenienz zahlreicher Ethnographica, Rückgabeforderungen und Präsentationsfragen auf.



Abb. 17: Zum Aufladen des Telefons benutzt sie Batterien und ein Solarmodul. (dito)

Neue Präsentationsweisen

Nach Fragestellungen bezüglich historischer und neuzeitlicher Ethnographica, nach Alltagsobjekten, Kunstmarkt-Objekten und modernen Ethnographica soll zum Abschluss die Rede sein von Präsentationsweisen von Ethnographica, die sich mit den angesprochenen Fragestellungen auseinandersetzen.

Viele ethnologischen Museen gestalten ihre Ausstellungen seit einiger Zeit in Zusammenarbeit mit Künstlern und Spezialisten aus den Ländern, aus denen die präsentierten Objekte stammen. Damit wird das Deutungsmonopol abgelöst durch multiperspektivische Zugangsweisen. Das Museum der Weltkulturen in Frankfurt verfolgt diesen Ansatz seit 2010, auch das Grassi Museum in Leipzig nimmt seit 2018 hier eine Pionierposition ein.³²

Andere Häuser nehmen ihre ethnographischen Sammlungen zum Anknüpfungspunkt für die museale Kulturarbeit mit Minderheitengruppen, deren Herkunftsregion eine Verbindung zu den ethnographischen Objekten im Museum hat, und entwickeln gemeinsam Themen und Präsentationsweisen. In Hessen hat das Deutsche Ledermuseum in der Zusammenarbeit mit afrikanischen Gemeinschaften in Offenbach dieses Konzept entwickelt.³³

Viele Häuser konzentrieren sich auf die Geschichte der Objekte seit ihrer Entstehung und machen die Objektgeschichte zum Ausstellungsgegenstand. Mit der Rekonstruktion der Wege der Objekte geraten die Beziehungen in die Aufmerksamkeit, die den Gegenstand zu einem musealen Objekt werden ließen.

32 <https://www.weltkulturenmuseum.de/> (14.1.2019); <https://grassi-voelkerkunde.skd.museum/> (14.1.2019)

33 <https://www.ledermuseum.de/> (14.1.2019)

Überlegungen zur Rolle der ethnographischen Sammlung im Zusammenhang der Neukonzeption

- Eine historische oder eine weitergeführte Sammlung?

Bei einer Neukonzeption des Oberhessischen Museums stellt sich für die ethnographische Sammlung zuerst einmal die Frage, ob sie als historische Sammlung verbleiben soll (eingelagert oder präsentiert) oder ob sie weitergeführt werden soll in die Gegenwart. (Angesichts der gegrenzten Ressourcen und dadurch, dass das entsprechende einschlägige Fach in Gießen nicht an den Hochschulen vertreten ist, erscheint das letztere vorerst unwahrscheinlich.)

- Forschungen zur Provenienz

Angesichts der bewegten Geschichte der Sammlung erfordert es nachgerade detektivischer Recherchen, um Informationen aus den verstreuten und diversen Unterlagen zusammen zu suchen und mit externen Informationen abzugleichen. Bei Universitätsmuseen sind solche Recherchen kontinuierlich von Generationen von Studierenden unternommen worden. Hier sind mindestens 70 Jahre Arbeit an den Objekten aufzuholen. Eine Sisyphusarbeit, zugleich bedarf es jedoch einer Klärung, ob man ausschließen kann, dass Objekte mit kolonialen Plünderungszügen oder Massakern in Verbindung stehen.

- Vernetzung

Im Zuge der Vorbereitung dieses Museumsgesprächs wurde deutlich, dass ein Lederschild, welches im Magazin mit der Information „Fundort: Ostafrika“ versehen ist, täuschende Ähnlichkeit mit einem Lederschild der Marburger Sammlung aufweist, das der Gruppe der Zulu zugeordnet wird. Das verweist auf die Chancen der Vernetzung: wo gibt es Ähnliches und vielleicht Wissensbestände zu Objekten, die man ergänzen oder austauschen kann?



Abb. 18: Lederschild aus der Gießener Sammlung mit der Herkunftsbezeichnung: „Ostafrika“, Oberhessisches Museum (Foto: Knossalla)

- **Kontakt und Kommunikation**

Was Künstler oder Fachleute aus den Herkunftsregionen der Gegenstände zu ihnen sagen, das kann dazu beitragen, die Sammlung aus ihrer historischen Erstarrung zu lösen und sie als Anknüpfungspunkt für Austausch zu machen. Weiterhin bieten sich museumsbezogene Kulturprojekte mit Gießener Minderheiten-Gruppen an, die mit den Herkunftsregionen der Objekte in Verbindung stehen. Aus derartigen Kontakten und Projekten können Themen entwickelt werden, die die Objekte in neuem Licht zeigen.

Eindrücke von dem Gespräch über die Gießener Sammlung

(Georgia Rakelmann)

Ausstellen, ergänzen oder einlagern?

Zum Abschluss kamen aus dem Publikum Fragen zur ausstehenden Konzeption des Oberhessischen Museums, die seit geraumer Zeit erwartet wird. In einer solchen Konzeption würde auch zu klären sein, ob die ethnographische Sammlung Teil von der Museumspräsentation sein soll, ob sie durch die Ergänzung mit zeitgenössischen Objekten fortgeführt werden soll - oder ob sie - wie in den letzten 50 Jahren - magaziniert bleiben soll.

Eine Sammlung als historisches Relikt?

Einige Zuhörende wünschten sich, dass die Sammlung- als historische Sammlung, die aus Gießener Mäzenatengeschichte hervorgegangen ist - so wie sie ist, dem Publikum zur Verfügung gestellt werden soll. Der Zustand der Gegenstände und die großen Lücken in den Informationen zu ihnen stehen dem jedoch vorerst entgegen, wie Vasiliki Barlous und Georgia Rakelmanns Ausführungen deutlich machten.

Objekte und Kontakte

Viele Museen mit ethnographischen Sammlungen haben in den letzten Jahren Kontakte zu den Regionen aufgenommen, aus denen die Gegenstände stammen; Künstler und Wissenschaftler oder Zeitzeugen wurden von dort eingeladen und mit ihnen gemeinsame Austauschveranstaltungen entwickelt. Andere Museen haben sich auf afrikanische Gemeinschaften an ihren Standorten konzentriert und ausgehend von ihren Museumsobjekten Festivals und Kulturveranstaltungen mit afrikanisch-stämmigen Bürgerinnen und Bürgern ihrer Stadt organisiert.

Solche Gedanken scheinen (nach Wahrnehmung der Verfasserin) in Gießen noch im frühen Embryonal-Stadium zu sein. Für viele Anwesende sprach die Sammlung am deutlichsten für Gießener Geschichte, für Mäzenaten und Schätze vergangener Zeiten. Dass sie mit Lebenswelten woanders oder gar mit Mitbürgern der Jetztzeit verbunden sein könnte, schien ein völlig neuer Gedanke.

Warum nicht Dauerleihgaben?

Zuletzt kam aus dem Publikum der Vorschlag, die Sammlung als Dauerleihgabe an andere (hessische) Museen bereitzuhalten, bei denen Expertise für die Objekte und ihre kulturellen Zusammenhänge vorhanden ist.